

NATUR UND KULTUR AUF DEM DACH DER JGB

PERMAKULTUR Unter dem Stichwort Urban Gardening sind in den letzten drei Jahren auf dem Dach der Jüdischen Gemeinde Bern die Anfänge eines Gartens sichtbar geworden. Dabei entstand und entsteht in einem bisher nur selten genutzten Raum ein Lernfeld, wo durch Praxis Wissen übers Judentum und Permakultur erworben werden kann. – Daniel Lis



Ein kleiner Granatapfel

Der Begriff wird oft irrtümlich mit Permafrost verwechselt, also einer Klimazone, in der die Böden gefroren sind. Permakultur entspricht jedoch einer gesellschaftlichen Bewegung, hinter der ein ganzheitliches philosophisches Konzept steckt: Es steht für die Schaffung nachhaltiger Lebensräume für Mensch, Tiere und Pflanzen. Der Begriff der sich aus den Wörtern Permanent und Agriculture zusammensetzt, geht auf den Australier Bill Mollison und seinen Schüler David Holmgren zurück und ist Mitte der 1970er Jahre in Australien entstanden. Mollison ging es darum, Systeme menschlicher Nahrungsmittelproduktion zu beobachten und zu beschreiben, die von einer optimalen Ausnutzung der vor Ort verfügbaren Ressourcen ausgehen, und die sich die Natur zum Vorbild machen. Gärten, die nach Prinzipien der Permakultur angelegt sind, weisen eine hohe Vielfalt auf, beziehen spezifische Eigenarten von Menschen Tieren, und Pflanzen mit ein und verwenden möglichst die vor Ort vorhandenen Ressourcen.

Permakultur auf dem Dachgarten der JGB

Auf dem Dachgarten der JGB stellen mit jedem Gartenjahr neue Herausforderungen. So war der vergangene Sommer von langen Trockenperioden gezeichnet, und es musste täglich gegossen werden. Dies obwohl der gelegentliche Regen in den verschiedenen Regenwasserrinnen rund um die Dachterrasse wohl genügend Wasser geboten hätte. Die Permakultur lädt nun dazu ein, sich über den Wasserkreislauf vor Ort, Gedanken zu machen. So könnten über kleine Sammelbehälter das Regenwasser mit Hilfe einer Tröpfchenbewässerung den Pflanzen zugeführt werden, anstelle es wie bis anhin der Kanalisation zuzuführen, wo es letztendlich wieder gereinigt werden muss. Auch könnte überschüssiges Regenwasser langfristig dazu genutzt werden, um dem Projekt einer hauseigenen Mikwe Aufschwung zu verleihen.

Ein Kreislauf, der jedoch zumindest ansatzweise dieses Jahr geschlossen werden konnte, ist derjenige der Nährstoffe. Nachdem in den letzten drei Jahren auf dem Dachgarten der JGB einiges an Gemüse und Kräutern geerntet werden konnte, tauchte die Frage auf, wie neue Nährstoffe dem Boden auf eine möglichst effiziente Weise wieder zugefügt werden können. Anstatt in der Gemeindegüche weitere Abfallsäcke mit organischem Material zu füllen, wandeln bereits heute Kompostwürmer auf dem Dach Küchenabfälle in Humus um. Weiter sorgen

gewisse Pflanzen auf dem Dach dafür, dass andere Pflanzen mit Nährstoffen versorgt werden; so wurden beispielsweise Bohnen angepflanzt, die den Boden mit Stickstoff anreichern. Eine ähnliche Aufgabe übernimmt auch die Clematis. Im selben Pflanztopf wie die Feige liefert sie dieser den Stickstoff. Mit ihren Blüten erfreut sie zudem nicht nur das Auge, sondern bietet Nahrung den neu hinzugezogenen Insekten. Pflanzen wie Brennnesseln oder Beinwell schliessen wiederum wichtige Nährstoffe für andere Pflanzen auf und können, regelmässig gestutzt, dazu benutzt werden, den Boden bedeckt zu halten. Damit helfen diese Pflanzen mit, die Feuchtigkeit besser zu speichern und den Wasserverbrauch zu reduzieren. Das obige



Urban Gardening auf dem Dach der JGB

Beispiel von sogenannten Pflanzgemeinschaften oder Mischkulturen ist ein Beispiel für das in der Permakultur angewendete lösungsorientierte systemische Denken.

Jüdische Aspekte

Die Permakulturpraxis der Mischkultur mag hier als eine der Lösungen im Nährstoffkreislauf erscheinen. Da es uns jedoch auf dem Dachgarten der JGB von Anfang an wichtig war, die Kaschrut einzuhalten – um beispielsweise koschere Früchte zu produzieren – galt es, sich mit dem im Judentum geltenden Verbot der Mischkultur (Kilaim) auseinanderzusetzen. Unter Kilaim wird etwa verstanden,

dass zwei verschiedenartige Feldfrüchte zusammen angebaut werden (z. Bsp. Reben und Getreide, oder dass zwei verschiedene Bäume aufeinander gepflanzt werden (Veredelung). Allerdings gelten viele Verbote und Gebote diesbezüglich nur im Land Israel und beinhalten im Detail, wie gross die Abstände zwischen den Kulturen sein müssen. So muss im Weinbau ein Abstand von rund 1.80 Meter zwischen den Weinstöcken und allfälligem Gemüse oder Getreide eingehalten werden. Mag also das Verbot der Mischkultur im Judentum der Permakultur als vorerst entgegengesetzt erscheinen, so ist bei genauerer Betrachtung das Gegenteil der Fall. Das Beispiel der Kilaim zeigt, dass sich das Judentum schon sehr früh mit dieser Art des Pflanzenanbaus auseinandergesetzt hat.

Weitere Punkte verbinden Permakultur und Judentum: So sollen Erzeugnisse mit anderen Mensch, Tieren und der Pflanzenwelt gerecht geteilt werden. Das Gesetz der Orla – wonach frisch gepflanzte Fruchtbäume im Judentum als unbeschnitten gelten und erst im fünften Jahr geerntet werden darf, macht neben den Fruchtbäumen nicht zuletzt auch die Vögel und Insekten zu Nutzniessern dieser Regelung. Auch während des Schabbats soll nicht geerntet und eingesammelt werden (Exodus Kapitel 16, Vers 12-36). Darüber hinaus kann das Sabbatjahr (Schmitta) und das Yovel alle 49 Jahre auf die Notwendigkeit aufmerksam machen, in langfristigen Zyklen und Kreisläufen zu denken. Das Judentum könnte somit durch die Verbindung von Religionsgesetz und Landwirtschaft eine ideale Vorlage für eine soziale, wirtschaftliche und ökologisch nachhaltige Landwirtschaft bieten.

Der Dachgarten steht allen Gemeindegliedern offen. Der Schlüssel kann im Sekretariat verlangt werden. Interessenten können sich bei Daniel Lis (lis_daniel@gmx.net), oder bei Darja Pisetzki (d.pisetzki@gmail.com) melden. ■

EIN NAZI AUF BESUCH IM ZPK

KUNST Diese Wintermonate zeigte das Zentrum Paul Klee eine geräumige Ausstellung mit farbenprächtigen Bildern von Emil Nolde, begleitend dazu Les- und Tanzveranstaltungen. Was hätte Paul Klee dazu gesagt? Hätte er ihn auch so grossartig empfangen? Wohl kaum. – Eve Stockhammer



Der norddeutsche Expressionist Emil Nolde liebte das Groteske, das Unheimliche, die Monster – in seinen Bildern, wie in der Politik: Er war ein überzeugter Nationalsozialist, der nicht nur Hitler verehrte und ein Parteibüchlein besass, er hasste die Juden und versuchte Malerkollegen zu denunzieren. Ihm waren alle Mittel recht, um sich bei den Nationalsozialisten einzuschmeicheln und sich nach dem Krieg als Opfer darzustellen, weil er – trotz glühendem Nazitum – ab 1937 als entartet galt. Nolde bereute nie, er strich nach dem Krieg antisemitische Passagen in seinen Tagebüchern. Noch vor seiner offiziellen Entlastung im eiligen Entnazifizierungsverfahren 1946 erhielt er einen Professorentitel, wurde mit Preisen und Ehrungen überhäuft. Er war und bleibt ein Gefeierte im Nachkriegsdeutschland während der jahrzehntedauernden Verschweige-Phase ebenso wie nach dem offiziellen «browning out» in den letzten Jahren.

Emil Nolde bei Paul Klee?

Nolde wird im ZPK gezeigt, da ihn mit Klee, so erfahren wir, trotz divergenten politischen Meinungen, «eine über Jahrzehnte dauernde respektvol-

le Freundschaft verbunden» haben soll. Während Klee in den dreissiger Jahren mit seinen Tiergestalten die Nazis parodierte, versuchte Nolde mit seinen «unpolitischen» Monstern den Nazis zu gefallen. Auf eine Gegenüberstellung wird in der Ausstellung leider verzichtet. Vom Nazitum Noldes erfährt man in der Online-Beschreibung gar nichts, in der Ausstellung erst am Ende, wenn noch Kraft da ist, die trockenen Texte zu lesen oder den einstündigen Film anzusehen, der ebenfalls erst in den letzten fünfzehn Minuten politisch aussagekräftig wird.

Tatsächlich haben sich die beiden Maler besucht, Briefe und Geschenke ausgetauscht. Der äusserst nazikritische Klee wusste über Noldes Deutschland-Sympathien, kaum aber etwas über dessen Verleumdung von Malerkollege Pechstein, und nichts über die schrecklichen Gräueltaten der Hitlerpartei, der Nolde bis Kriegsende die Treue hielt. Klee starb nämlich 1940. Hätte er die Nachkriegszeit erlebt und die Wahrheit erfahren, wäre auch noch der letzte «Respektfaden» dieser «Freundschaft» gerissen. Ein Nazi gehört definitiv nicht ins Haus Paul Klee. ■